

Architekturwirklichkeiten VIII: Oberösterreich

# Ausgeprägtes Harmoniebedürfnis

*Im Prinzip wäre alles vorhanden, was eine innovative Architekturszene braucht: Ein äußerst dynamisches wirtschaftliches Umfeld, eine Kunst-Universität, Kulturinstitutionen wie das Ars Electronica Center und das Brucknerhaus, die auch internationales Ansehen genießen. Dass Architektur für die Ambition der Stadt Linz, sich von der Stahlstadt zur Kulturstadt zu entwickeln, eine wichtige Rolle spielt, lässt sich freilich nicht behaupten. Vielleicht ist das – wie einige der Gesprächsteilnehmer hoffen – nur eine Frage der Zeit: Die Universität ist jung und bietet erst seit kurzem ein vollwertiges Architekturstudium an, und auch die Erkenntnis, dass Kultureinrichtungen ein wichtiger Standortfaktor in der postindustriellen Wirtschaft sind, konnte sich erst in den letzten zwei Jahrzehnten durchsetzen. Das Image der Architektur hat sich dabei aber nur langsam verbessert. Immer noch würde die große Mehrheit der Bevölkerung diesen Begriff vor allem mit „explodierenden Kosten und Konfliktgefahr“ verbinden – in einem Land mit ausgeprägtem Harmoniebedürfnis keine gute Startposition. Auf politischen Rückhalt darf Architektur daher weder in Linz noch auf dem Land hoffen, eher im Gegenteil. Bei großen öffentlichen Bauvorhaben – wie etwa dem neuen Dienstleistungszentrum des Landes – wird die Bauherrenverantwortung zusehends an private, in der Regel von Banken dominierte Bauträger abgeschoben. Zwar gibt es einzelne Bauten, die selbst den internationalen Vergleich nicht scheuen müssten, aber die überwiegende Mehrheit der Gemeinden orientiert sich lieber an Klischees des ländlichen Bauens, die zwar keinerlei Tradition haben, aber dafür eine hohe Akzeptanz. Der Angelpunkt für die Zukunft scheint in Oberösterreich die Auseinandersetzung mit den neuen Siedlungsentwicklungen zu sein. Wenn für jeden Bürger erkennbar wird, dass Stadt und Dorf keine Grenze mehr haben, sind neue Interpretationen von Urbanität und Landschaft gefragt. Interpretation bedeutet dabei nichts anderes als Gestaltung, auf der Ebene der Begriffe ebenso wie in der konkreten räumlichen Fassung vom Bebauungsplan bis zum Wohnungsgrundriss. Wenn es der Architektur gelingt, sich in diesem Prozess als glaubwürdiger Partner zu etablieren, wird sie auch dort, wo Konfliktvermeidung an höchster Stelle steht, den notwendigen politischen Rückhalt finden.*

*Christian Kühn*

**Kühn:** Linz versucht sein längerer Zeit, vom Image der Stahl- und Chemiestadt wegzukommen und sich in Richtung Kulturstadt zu entwickeln. Kann man heute bereits sagen, wie erfolgreich dieser Versuch war und welche Rolle Architektur und Städtebau bisher dabei gespielt haben?

**Prochazka:** Ich kann vielleicht – aus der Erfahrung von einem Jahr Lehrtätigkeit an der Universität für Gestaltung – einen unbelasteten ersten Eindruck geben. Wenn man erzählt, dass man beruflich in Linz gelandet ist, sagen alle über 40 „schrecklich“ und alle unter 40 „fantastisch“. Für die junge, experimentelle Szene ist Linz durchaus ein Standort, der auch international einen beachtlichen Stellenwert hat. Es gibt etablierte Angebote wie die Ars Electronica oder das Brucknerfest, aber auch das Offene Kulturhaus und eine junge informelle Szene. Für eine Stadt dieser Größe ist das eine enorme Breite. Welchen Anteil die Architektur daran hat, hat sich mir aber bisher nicht erschlossen.

**P. Riepl:** Der Versuch, Linz nach außen hin primär als Kulturstadt zu präsentieren, lässt das spezifische Potenzial der Stadt ungenutzt. Linz ist natürlich nach wie vor eine Industriestadt. Heute ist Linz sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf kulturellem Sektor technologische Avantgarde, und es ist umso verwunderlicher, dass es nicht auch in der Architektur so ist und noch viel weniger im Städtebau und in der Raumplanung. Das müsste in Linz und ganz Oberösterreich im Grunde das dominante Thema sein, weil es kaum eine andere Region mit einer so ausgeprägten Umstrukturierung in der Urbanisierung gibt. Aber das Thema kommt heute überhaupt nicht vor, weder in der Diskussion noch in der Realität. Niemand scheint die städtebaulichen und architektonischen Chancen zu erkennen, die ein derart dynamisches wirtschaftliches Umfeld mit sich bringt.

**Wiesner:** Die Beschäftigung in den klassischen Industrien ist von 60.000 auf 30.000 reduziert worden, aber die Areale sind gleich groß wie zuvor.



Franz Riepl: Wohnbau Linz-Ebelsberg



Andreas Heidl

Fotos Otto Saxinger (2)

**Nirnberger:** Ich habe als gebürtiger Linzer nach dem Studium in Graz mit meinen Kollegen ein Büro in Oberösterreich aufgemacht, weil wir das Gefühl hatten, dass Linz heute Möglichkeiten bietet, die Graz in den letzten Jahren abgebaut hat. Und dann sitzt man da in Linz und muss plötzlich feststellen, dass dieses kulturelle Plus leider den Architekturbereich fast völlig ausklammert. Dieser Umstand erschließt sich einem erst, wenn man die stadtpolitische und städtebauliche Konzeptlosigkeit durchschaut hat. Es wird ja wirklich viel gebaut, aber der Antrieb kommt von Einzelinteressen, die aus irgendwelchen GustostückerIn in der Stadt das Maximum heraus schlagen wollen. Ich denke da an verschiedene innerstädtische Brennpunkte wie den Lenaupark oder die riesigen Areale der VOEST, die jetzt frei werden – das wären lauter wichtige städtebauliche Themen, aber offenbar gibt es nicht das nötige politische Bewusstsein dafür. Und deshalb werden diese Flächen sehr oft ohne Wettbewerb – ohne dass die Stadt die besten Köpfe darüber nachdenken lässt, wie man diese Gebiete entwickeln kann – diversen Bauträgern überlassen.

*Heute ist Linz sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf kulturellem Sektor technologische Avantgarde, und es ist umso verwunderlicher, dass es nicht auch in der Architektur so ist und noch viel weniger im Städtebau und in der Raumplanung.*

**Prochazka:** Es ist fraglich, ob in Linz Architektur überhaupt als Teil der Kultur verstanden wird. Wenn man hier von der Kulturstadt Linz spricht, dann denkt man an die Ars Electronica, an Musik, Theater an die neuen Medien und an bildende Kunst, aber der Architekturbegriff ist in dieser Kulturstadt nicht verankert.

**F. Riepl:** Warum ist das so? Ein ganz wesentlicher Grund ist, dass die mittlerweile leitenden Leute in diesem Land nie in einer wirklich urbanen Stadt gelebt haben. Ein oberösterreichischer Richter kommt aus Rohrbach, geht in Rohrbach ins Gymnasium, geht in Linz an die Universität, und dann kommt er nach Rohrbach als Richter. Das ist bis in die oberste Ebene so. Der Linzer Bürgermeister, der Landeshauptmann und andere Repräsentanten haben nie Urbanität in ihrer vollen Wirkung erlebt. Und deswegen können wir Wesentliches nicht erschließen. Ich kann

jemandem nicht vermitteln, was Urbanität ist, wenn er sie nie erlebt hat. Dann fallen diese leitenden Figuren auf Architekten herein, die meinen, Architektur mit Rufzeichen machen zu müssen, um diese Stahlstadt mit einer Kulturstadt zu verbinden. Aber diese Verbindung lässt sich nur durch eine allgemein gültige Architektur herstellen, die das Individuelle verallgemeinert und das Besondere hervorhebt. Mittlerweile ist es aber so, dass jeder ungeeignete Bau hochgezwickelt wird, aber es steht keine Substanz dahinter. Es fehlt auch der qualifizierte Umgang mit dem Überkommenen, ganz gleich, aus welcher Epoche. In Linz geht man an die Peripherie, weil man sich mit den Bindungen der Stadt nicht auseinandersetzen will. Wo wächst denn Linz, wo geschieht denn etwas?

*Es wird ja wirklich viel gebaut, aber der Antrieb kommt von Einzelinteressen, die aus irgendwelchen GustostückerIn in der Stadt das Maximum heraus schlagen wollen.*

**Kühn:** Ich war heute Mittag am Bahnhofsareal. Da errichtet das Land Oberösterreich immerhin in zentraler Lage ein neues Dienstleistungszentrum mit 50.000 Quadratmetern, sicher eine der größten Baustellen, die es derzeit in Österreich gibt. Und auch auf der anderen Seite der Bahn gibt es noch einiges an Flächenpotenzial.

**Schön:** Das Dienstleistungszentrum wird nicht vom Land errichtet. Das Land ist nur Mieter.

**Ring:** Hinter dem Projekt steht die Raiffeisenbank, die einen Entwurf von Heinz Neumann und Eric Steiner umsetzt. Für die Ausführungsplanung ist Wolfgang Kaufmann, der Vertrauensarchitekt der Bank, einbezogen. Diese Entwicklungen sind mehr oder weniger privatisiert, von einem Investor besetzt oder von einem tüchtigen Kollegen, der Optionen sammelt. Es ist alles mehr oder weniger auf private Initiative oder auf die großen privaten Initiativen von Banken reduziert. Wirkliche Verantwortung für die Baukultur will die öffentliche Hand selbst nicht übernehmen.

**Wiesner:** Die Entwicklung von riesigen Arealen wie auf dem VOEST-Gelände, am Bahnhof oder an der Wienerstraße darf sicher nicht im privaten stillen Kämmerlein passieren. Dafür fehlt im Moment leider die Öffentlichkeit. Vielleicht liegt es daran, dass es die Universität als



Elsa Prochazka

vollwertige Architekturschule erst seit kurzem gibt. Im Bewusstsein der Öffentlichkeit gibt es sie eigentlich kaum. Und auch das Architekturforum hat sich noch nicht wirklich etabliert, obwohl es sehr initiativ ist.

**Heidl:** Man denkt in Oberösterreich weniger in übergreifenden Strukturen, sondern konzentriert, schwerpunktmäßig. In den Diskussionen mit den Entscheidungsträgern kommt deutlich heraus, dass man Städtebau nicht über Bebauungsplanstrategien machen möchte, sondern anlassbezogen, indem man standortspezifische Entwicklungen forciert und dann Bebauungspläne auf bestimmte Entwicklungskonzepte maßschneidert. Das Argument ist, dass man als offener Wirtschaftsstandort einfach nicht von vornherein Flächen besetzen und definieren will, ohne zu wissen, was der Investor wirklich vor Ort braucht. Die Politik möchte sich das Feld offen halten, um dann flexibel reagieren zu können.

**Ring:** Bei dieser anlassbezogenen Vorgehensweise kommt es immer darauf an, ob sich die zukünftigen Investoren für Architektur interessieren. Die VOEST interessiert sich zum Beispiel nicht. Der ist das Thema ziemlich egal. Aber ab und zu kommt es doch vor, dass man hier etwas Schönes machen kann. Es ist nicht vollkommene Steppe.

*Wenn man hier von der Kulturstadt Linz spricht, dann denkt man an die Ars Electronica, an Musik, Theater an die neuen Medien und an bildende Kunst, aber der Architekturbegriff ist in dieser Kulturstadt nicht verankert.*

**Nirnberger:** Die Kehrseite ist, dass eben auch sehr viel Unglück passiert. Ich glaube durchaus, dass Oberösterreich und Linz durch die Industrie ein enormes Potenzial haben. An allen Ecken und Enden wird gebaut, auch große Dinge. Aber dabei wird Quantität mit Qualität verwechselt. Bezeichnend ist eine Aussage des Linzer Stadtbaudirektors in einem Zeitungsinterview, dass bei uns „wohl nicht die Avantgarde-Architekten, sondern jene [gewinnen], die auf der sicheren Seite sind“. Und vor einem halben Jahr hat er bei einem Workshop, an dem auch junge internationale Architekten teilgenommen haben, eine Auswahl von Projekten präsentiert, die „in Linz hochgezogen werden“. Das war seine Formulierung.



Klaus Leinter, Walter Hans Michl: Ars Electronica Center, Linz

Foto Margherita Splittini

Dabei wurden die jungen Kollegen im Auditorium aufgefordert, sich doch ein Grundstück zu suchen und dafür ein Projekt zu entwickeln, damit sie zu einem Auftrag kommen.

**Prochazka:** So kann man keine Stadtplanung betreiben. Ein Developer möchte in erster Linie Nutzflächen vermarkten. Wenn man Architektur will, braucht man eine Lobby in der Öffentlichkeit und daher ein öffentliches Interesse und eine öffentliche Diskussion. Städtebau und Architektur haben sehr komplexe Entstehungsmechanismen und brauchen entsprechend komplexe Instrumente. Das heißt, es gibt nicht die eine Lösung, die immer passt, hier Bebauungsplan, dort freie Verfügbarkeit, sondern man muss Lösungen auf verschiedensten Layern prozesshaft entwickeln. Es braucht Beiräte und Fonds – wie sie etwa in Wien eingerichtet wurden –, die Zielkonflikte entwirren und steuernd eingreifen. Das geht mir in Linz ab. Hier stehen die Häuser dort, wo sie hinfallen, ob das jetzt am Donauufer ist oder die Raiffeisenbank irgendwo am Land.

*Ich kann jemandem nicht vermitteln, was Urbanität ist, wenn er sie nie erlebt hat.*

**F. Riepl:** Einen Gestaltungsbeirat gibt es ja auch in Linz, aber der hat bei städtebaulichen Fragen nichts mitzureden. Man glaubt, über Einzelprojekte Städtebau betreiben zu können. Und die Architekten machen da mit, indem sie überall Architektur mit Rufzeichen machen wollen, statt allgemein verständlich zu sein und Grundbedürfnisse zu berücksichtigen. Das Neustadtviertel aus dem 19. Jahrhundert ist ein anonymes Viertel, aber es hat Qualität und prägt die Sonderheit der Stadt. Bitte, hinter einen Ansatz ohne Inhalt kann ich kein Rufzeichen setzen! Mit solcher Rufzeichen-Architektur wird man keine breite Basis für die Architektur gewinnen können. Ich möchte ein Beispiel aus einem anderen Bereich nennen. Dass heute das Brucknerhaus so eine breite Zustimmung hat, verdanken wir dem oberösterreichischen Landesmusikschulwerk, das ein wirklich breites Musikverständnis im Land geschaffen hat jenseits aller Volkstümelei. Deshalb bin ich sicher, dass wir das neue Musiktheater bekommen werden. In Salzburg hat man auch 30 Jahre darauf warten müssen.

**Kühn:** Dass bei der Volksabstimmung darüber 45 Pro-



Foto: Edith Maul-Röder

Luger und Maul: Badehaus am Attersee

zent der gültigen Stimmen für die neue Oper abgegeben wurden, hat mich positiv überrascht. Immerhin gab es ja eine Werbekampagne der FPÖ dagegen mit Slogans wie „Kleiner Mann baut große Oper“.

**F. Riepl:** In der Architektur sind wir noch lange nicht so weit wie in der Musik. Das Brucknerhaus war eine Vorausstufung für die Musik im Land, aber in der Architektur sehe ich ein Ausweichen vor den eigentlichen Aufgaben. Man weicht in die Peripherie aus, weil man sich der Stadt gar nicht mehr stellen will. Wir haben in Linz ja einen Peripheriebaudirektor und keinen Stadtbauamt! Und wenn doch etwas in der Altstadt passiert, dann wird rückwärtslos eine Glasfassade reingesetzt, was oft nicht die Fassade eines Architekten, sondern eines Schlossers ist. Wenn wir die Jurys weiterhin so konträr besetzen, dann wird auch in Zukunft immer irgend ein modisches Zeug prämiert, das in fünf Jahren wieder vergessen ist. Schauen Sie sich doch die Landeskulturpreise für Architektur an, die in Oberösterreich verteilt wurden, und zählen Sie mir Beispiele auf, die heute noch eine Relevanz haben.

*In Linz geht man an die Peripherie, weil man sich mit den Bindungen der Stadt nicht auseinandersetzen will.*

**Neuling:** Die Breitenwirkung über die engere Architekturszene hinaus wäre ja das Anliegen des Architekturforums Oberösterreich. Aber wir haben es schon mit dieser Szene selbst nicht leicht. Vielleicht liegt das daran, dass es im Vergleich zu Graz oder Innsbruck keine kritische Masse an Architekturstudenten gibt. Auch die Architekten untereinander bilden eigentlich keine Gruppe, die an einem Strick zieht.

**P. Riepl:** Das ist ein spezifisch oberösterreichisches Problem, das – glaube ich – schon seit Generationen besteht. Es hat sicher auch damit zu tun, dass die einzelnen Regionen und Städte hier selbstbezogener sind als etwa in Tirol oder der Steiermark. Wieviele Wege führen von Steyr nach Linz? Der Süden ist eigentlich überhaupt nicht mehr nach Linz orientiert, und all das macht die Szene hier – sofern man überhaupt den Begriff verwenden kann – viel disperser als in anderen Bundesländern. Da gibt es dann Schwierigkeiten, als einheitliche Gruppe zu agieren.



Erich Wiesner

Fotos Otto Saxinger (2)

**Kühn:** Es scheint in Oberösterreich auch keine Leitfiguren zu geben aus einer bestimmten Generation, Leute, die öffentlich auffallen und auch auffallen wollen, wie Lackner in Tirol, Garstenauer in Salzburg oder Hollein, Peichl und Holzbauer in Wien. Diese Leitfiguren haben die öffentliche Diskussion doch bis zu einem gewissen Grad geprägt und für Architektur sensibilisiert.

*Wirkliche Verantwortung für die Baukultur will die öffentliche Hand selbst nicht übernehmen.*

**F. Riepl:** Bei aller Wertschätzung für Lackner – glauben Sie, dass er für das Land Tirol wirklich nur fruchtbar war? Die Diskussion, die Sie ansprechen, interessiert sich doch viel zu sehr für Personen. Über die einfachen Dinge, ob die Nutzer verkraften können, was die Architekten sich ausdenken, wird dabei viel zu wenig gesprochen. Und dann kommen Dinge heraus wie das Altenheim in Dornach-Auhof, in dem Leute, die 40 Jahre lang zum Fenster hinausgeschaut haben, ihr Fenster aufmachen und dann wieder vor einer Glasfassade sitzen, noch dazu in einem übertechnisierten Gebäude, in dem die Technik nicht wirklich funktioniert und die Bewohner im Sommer furchtbar unter der Hitze leiden. Das habe ich selbst bei einem Besuch an Ort und Stelle festgestellt, und Bewohner sowie Betreuende haben es mir mitgeteilt.

**P. Riepl:** Ich möchte auf das Thema Leitfigur zurückkommen. Klarerweise hat Lackner polarisiert, doch er war auch ein Katalysator für die Debatte. Vergleichbares hat es hier nicht gegeben, weil die produktive Auseinandersetzung durch ein extrem ausgeprägtes Harmoniebedürfnis behindert wird. Das ist ein entscheidender Unterschied in der Mentalität.

**Wiesner:** Dieses Harmoniebedürfnis ist meiner Ansicht nach überhaupt schuld an dem geringen Enthusiasmus, den man in Oberösterreich der Architektur entgegen bringt. Mit dem Wort Architektur assoziiert der Durchschnittsbürger „Konfliktgefahr und explodierende Kosten“. Gerade im Gewerbebau denkt man fast nur noch ans Geld. Dass es auch um Mitarbeiterbindung geht, um Räume, die zusätzlichen Nutzen und Wert bringen, wird selten angesprochen.

**Prochazka:** Das merkt man auch bei der Einstellung zu



Franz Riepl

den Architektenhonoraren. In der letzten Ausgabe des Bau- und Immobilienreports wird ein Herr Wudy, der zuständige Magistratsbeamte für die technische Projektentwicklung in der Stadt Linz, mit der Bemerkung zitiert: „Die Gebührenordnung können Sie vergessen! Halbieren Sie sie, und dann sind Sie nahe dran.“ Das bezog sich zwar auf Ingenieurleistungen, aber die Tendenz ist in der Architektur dieselbe. Wie soll unter solchen Bedingungen anspruchsvolle Architektur entstehen? Wenn man aus einem Land einen Architektur-Kultur-Standort machen möchte, wenn man will, dass internationale Architektinnen und Architekten dort etwas planen und überdurchschnittliche Bauwerke zustande bringen, dann blamiert man sich mit solchen zynischen Äußerungen ja nur. Dort will doch keiner mehr etwas machen. Das könnte sich niemand leisten.

**Schön:** Die Aussage, die Sie zitiert haben, ist schlicht und einfach falsch. 50 Prozent Abzug von der Gebührenordnung für Architekten gibt es in Oberösterreich nicht.

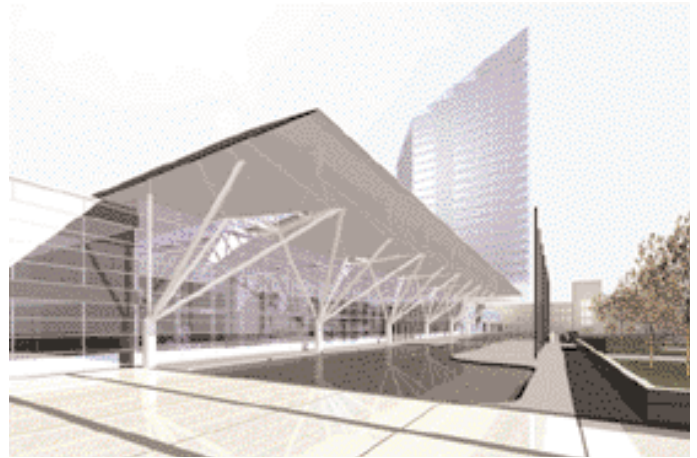
**F. Riepl:** Die Gebührenordnung ist nicht das Problem, was mich bewegt ist etwas anderes: Der politische Wille ist entscheidend.

**Prochazka:** Es ist sehr wohl ein Problem, unter welchen Randbedingungen Architektur entsteht. Darüber wollen wir doch heute diskutieren.

**Ring:** Ich habe verlässliche Informationen, dass in Einzelfällen bei größeren Bauvorhaben durchaus für 55 Prozent der GOA gearbeitet wird. Und zwar ab der Einreichplanung, was überhaupt ein besonderer Blödsinn ist, weil man von dort an eh nichts verdienen kann, wenn man seriös arbeitet.

**Nirnberger:** Ich kann ein Beispiel nennen. Ich hatte vor kurzem eine Honorarverhandlung mit einem privaten Kunden, und dessen Vorstellung lag bei 40 Prozent Nachlass. So ist er in die Verhandlung eingestiegen. Wir haben das natürlich abgelehnt und ihm gesagt, dass er dann auch nur 60 Prozent Leistung erwarten kann und das wollte er dann aber auch nicht. Letztendlich ist eine für beide Seiten akzeptable Lösung herausgekommen.

**Prochazka:** Das Land stützt sich auf die Gebührenordnung 1991, zusätzlich gibt es Nachlässe. Mit dieser



Holzbauer und Partner: Bahnhof Linz

„Werteinschätzung“ ist eigentlich nur Mittelmäßiges zu erwarten.

**Wiesner:** Die Erfahrung habe ich im Holzbau auch gemacht. Wir haben uns bemüht, im Land die entsprechenden Regelungen durchzusetzen, damit der mehrgeschossige Wohnbau in Holz überhaupt möglich wird. Das ist auch gelungen, aber im Grunde nur – wie wir dann gemerkt haben – weil man sich gedacht hat, jetzt kostet der Quadratmeter statt 1200 bis 1300 Euro nur noch 900 bis 1000 Euro, was im Übrigen eine komplette Illusion war.

**Prochazka:** Man braucht einfach eine gewisse Basis, um qualitätvolle Arbeit umzusetzen. Das muss den Auftraggebern einmal ins Stammbuch geschrieben werden.

**F. Riepl:** Aber wer ist der Auftraggeber? Das Land – und die öffentliche Hand insgesamt – zieht sich von seinen Pflichten als Bauherr immer mehr zurück und versucht, die Verantwortung auf private Bauträger abzuschieben. Zwischen dem öffentlichen Nutzer und den Planern steht damit immer jemand, der im Wesentlichen nur Geld verdienen möchte – eine Katastrophe für die Baukultur.

*Wenn man Architektur will, braucht man eine Lobby in der Öffentlichkeit und daher ein öffentliches Interesse und eine öffentliche Diskussion. Städtebau und Architektur haben sehr komplexe Entstehungsmechanismen und brauchen entsprechend komplexe Instrumente.*

**Wiesner:** Ist das nicht eher ein Symptom dafür, dass die Baukultur im Land keine breite Basis hat? Der gesellschaftspolitische Stellenwert ist zu gering, vielleicht auch, weil unsere Universität noch sehr jung ist und sich ursprünglich stark im Bereich Industriedesign positionieren wollte. Erst mit Roland Gnaiger ist das anders geworden.

**F. Riepl:** Das ist kein Argument. Vorarlberg hat keine Architekturuniversität und eine zehnmal bessere Architektur.

**Luger:** Grundsätzlich muss man Universitäten etwas Zeit einräumen, sich zu entwickeln. Die Architekturausbildung in Linz entstand aus der Kunstschule der Stadt Linz,



Foto Christian Schepe

Riepl Riepl Architekten:  
Umbau Schloss Hagenberg

die Architekturausbildung aus einer Innenarchitekturklasse, die stets ihre Zielsetzung im Bereich der Entwicklung von Räumen ausgehend von Innenräumen hatte. Diese Entwicklung halte ich für absolut positiv, da diese Ansätze nur an wenigen Unis, wenn überhaupt, angeboten werden.

*Man glaubt, über Einzelprojekte Städtebau betreiben zu können. Und die Architekten machen da mit, indem sie überall Architektur mit Rufzeichen machen wollen, statt allgemein verständlich zu sein und Grundbedürfnisse zu berücksichtigen.*

**Schön:** Ich möchte da schon etwas optimistischer in die Zukunft schauen. Man kommt natürlich nicht herum, Vorarlberg irgendwie als Messlatte zu nehmen. Dort funktioniert die Baukultur, weil die Nachfrage stimmt, weil eine Architektur, die nicht qualitativ ist, nicht nachgefragt wird und kaufmännisch scheitert. Man kann in Vorarlberg nicht mehr unter einem bestimmten Niveau produzieren, weder im privaten Wohnbau, noch im Einfamilienhausbau, noch bei öffentlichen Aufträgen. In der Steiermark war die Situation ähnlich, auch wenn sicher nicht mehr als 5 Prozent des Bauvolumens wirklich in dieser Qualität produziert wurden und man heute sogar wieder unter diese kritische Größe zurückfällt. So wie die Situation heute in Oberösterreich ist, bin ich aber optimistisch: Es gibt die Universität, es gibt das Architekturforum, und die Dynamik der industriellen Entwicklung bringt das Volumen dazu. Die Architektur wird sich schon entwickeln. Problematisch sehe ich eher die Überregulierung in den vielen kleinen Gemeinden, in denen der Bebauungsplan ziegelrote Satteldächer mit straßenparallelem First vorschreibt. Und gleichzeitig entstehen Einkaufszentren mit enormen Dimensionen. Der Linzer Raum hat in ganz Mitteleuropa die größte Dichte an Einkaufszentren, was natürlich mit der Abwanderung aus dem Zentrum in einem direkten Verhältnis steht. Die Stadt hat drastisch an Bevölkerung verloren, und die Umlandgemeinden haben entsprechend zugelegt.



Wolfgang Schön



Gerhard Neuling

Fotos Otto Saxinger (3)

**Luger:** Ich möchte da gleich die Situation in Wels ansprechen, wo es eine interessante Entwicklung gibt. Dort hat ein Gewerbetreibender die Initiative ergriffen und lässt städtebauliche Konzepte unter dem Titel „Visionen Wels“ entwickeln. Er hat Architekten und verschiedenste andere Leute bis zum Altenheimbetreiber zusammengefasst, über 40 Leute, die jeweils Teilbereiche behandeln und sich immer wieder über die Ergebnisse austauschen. Und wir Architekten beschäftigen uns jetzt einmal ganz frei und ohne Honorar mit dieser Situation und suchen nach einem Leitbild, wie sich Wels im Zentralraum, in Europa, entwickeln kann, und wollen dieses Leitbild dann in die Politik hineinragen.

**Kühn:** Heißt das, ein Privater entwickelt ein Leitbild für Wels mit Architekten, die er nicht bezahlt? Wie bringt sich der Welser Bürgermeister in diesen Prozess ein?

**Luger:** Der hört genau zu, der erste, der einmal zuhört.

**Heidl:** An sich hätten ja alle Gemeinden in Oberösterreich bis 1998 ihre örtlichen Entwicklungskonzepte erstellen und dem Land übermitteln müssen – teilweise ist das bis heute noch nicht fertiggestellt. Das war ein interessantes Chaos, das da entstanden ist, weil die Bürgermeister in die Pflicht genommen wurden, als erste Bauinstanz ihre Position zu deklarieren. Die Unterlagen sind eingelangt und wurden in großer Zahl wieder zurückgeschickt zur Revidierung. Da hat jede Gemeinde ihre eigenen Interessen gewahrt, und wie man das jetzt im Sinne einer harmonischen Entwicklung zusammenbringen kann, weiß niemand.

*Wir haben in Linz ja einen Peripheriebaudirektor und keinen Stadtbaudirektor!*

**Ring:** Der Stellenwert, den engagierte Architektur in Oberösterreich in der Gesellschaft hat, ist so niedrig, dass man heute als Politiker punkten kann, wenn man Architektur verhindert. Da findet der Bürgermeister ein Haus nicht schön und verlangt zuerst, dass ein ordentliches Dach draufkommt, und weil er weiß, dass die Rechtsgrundlage relativ dünn ist – weil letzten Endes könnte man das ja durchsetzen –, droht er damit, dass die Bewilligung drei Jahre dauern wird, und um ganz sicher zu gehen, trommelt er noch 80 Bürger zusammen, die dann die Bauwer-



Maximilian Luger

ber in gemütlicher Runde besuchen und wieder auf den rechten Weg zurückführen. Die Geschichte ist nicht erfunden, sondern Kollegen gerade in den letzten Tagen passiert. Ähnlich wie mit den Politikern geht es mit vielen Beamten, zum Beispiel in den Bezirksbauämtern. Ich bin selbst Ortsplanerin und habe dabei einen ganz stillen Kampf mit meinem Bezirksbauamts-Sachverständigen, der will auf jedes Garagendings ein Satteldach. Und ich sag' dann immer, nein, da machen wir trotzdem ein begrüntes Flachdach, wenn man mich dann fragt. Der Ingenieur vom Bezirksbauamt, der ist wichtig, der wird von den Häuselbauern ernster genommen als die Architekten. Wobei natürlich auch die Bebauungspläne mit den roten Satteldächern von unseren Kollegen gemacht werden, gleich für dreißig Gemeinden gleichzeitig, und die sind natürlich viel näher am Puls der Bevölkerung und sitzen im Wirthaus und wissen, was läuft. Die prägen eigentlich auch das Bild, das die Leute von den Architekten haben.

**Der Stellenwert, den engagierte Architektur in Oberösterreich in der Gesellschaft hat, ist so niedrig, dass man heute als Politiker punkten kann, wenn man Architektur verhindert.**

**Heidl:** Ich bin persönlich von so einem Bebauungsplan betroffen. Da geht es nicht nur um Satteldächer, da werden Gartenzäune definiert, in Höhen, in Dimensionen, in Formensprachen, die angeblich regional sind, aber erst in den 1970er Jahren aufgekommen sind. Das ist ein absolut perverser Regionalismus oder besser ein Pseudoregionalismus, der in nichts verankert ist. Und so etwas bekommt dann Verordnungskraft. Ich glaube, dass die Entscheidung zwischen rotem Ziegeldach oder Gründach für den Bestand eines Hauses eine relativ uninteressante Frage ist. Beides ist technisch machbar. In der Flächenwidmungs- und Bebauungsplanung geht es dagegen um fast existenzielle Fragen. Natürlich kann man im Augebiet bauen, wenn man es trockenlegt, aber der Grundwasserspiegel bleibt hoch, und dann werden halt die Keller „hoch herausgebaut“, wie es oft heißt. Wenn dann der nächste Planer das als unschön empfindet und die Häuser mit Verordnungskraft wieder in den Boden drückt, dann wird das alles wieder sehr teuer für den Bauherrn. Es gibt viel zu wenig fundierte Standortuntersuchungen.

**Ring:** In Wirklichkeit läuft es doch meistens noch



UNO Shopping, Leonding/Linz

Foto Daniela Herold (Nil.architecture+urbanism)

immer so: Ein Bauer findet, dass er Geld braucht, und der Bürgermeister sieht das auch ein, und dann wird gewidmet. Die Architektin schreibt ein negatives Gutachten, der Gemeinderat beschließt die Umwidmung trotzdem. Das Land als Aufsichtsbehörde sagt dann vielleicht auch noch Nein. Letzten Endes interveniert der Grundbesitzer, der Landesrat lässt seine Kettenhunde auf den Beamten los, und dann ist der Acker umgewidmet, fertig.

**So wie die Stadtpolitiker heute die Stadt nicht mehr verstehen, verstehen auch die Architekten das Land nicht mehr.**

**F. Riepl:** Ich möchte die Architekten aber nicht aus der Pflicht entlassen. So wie die Stadtpolitiker heute die Stadt nicht mehr verstehen, verstehen auch die Architekten das Land nicht mehr. Adolf Loos hat in Payerbach ein Haus mit Dach gemacht: Das war für ihn gar kein Problem. Er hat nämlich erkannt, dass das Dach keine technische Frage ist, sondern eine plastische. Es hat früher jeder gewusst, wenn er ein Sommerfrischehaus baut, wie er das zu machen hat und wenn er der modernste Architekt war. Es geht um Verträglichkeit. Dieter Dreibholz hat in der Steiermark viel für die Architektur getan, aber er hat den ländlichen Raum überhaupt nicht verstanden. Die progressiven Projekte, die er auf dem Land durchgesetzt hat, hatten Qualität, aber sie waren nicht stimmig. Damit hat er eine politische Situation geschaffen, die letztlich mit Schuld war, dass Landeshauptmann Krainer abgewählt wurde. Die Vorarlberger haben das klug gemacht: Sie haben zuerst auf das Einfamilienhaus gesetzt und so ein breites Architekturverständnis entwickelt. Ich kann mich an Diskussionen mit Architekten bei uns erinnern, wo jeder, der ein Einfamilienhaus geplant hat, als Sozialverbrecher angesehen wurde.

**Kühn:** Aber hat sich nicht die Lebensart am Land so drastisch verändert, dass auch progressive Projekte dort eine echte Heimat finden können? Der Bauer fährt ja auch nicht mehr mit dem Ochsenkarren, sondern viel lieber mit dem Audi Quattro. Ich habe in den 1980er Jahren Bauaufnahmen am Land gemacht, von anonymer Architektur. Da hat man bereits gemerkt, dass die Bevölkerung vieles als eher fremd und museal empfunden hat, obwohl sie damit aufgewachsen war.



Foto: Paul Ott

[x architekten]: Möbelhaus Manzenreiter, Freistadt



Max Nirnberger

Fotos Otto Saxinger (2)

**F. Riepl:** Aber das ändert doch nichts an ganz elementaren Bedürfnissen. Wenn ein Architekt im Mühlviertel denselben Grundriss plant wie in der kompakten Stadt mit einem Badezimmer ohne natürliche Belichtung und Belüftung, dann hat er versagt. Die Menschen ziehen ja aufs Land, damit sie in der Früh die Vögel zwitschern hören. Da darf man doch kein finsternes Bad anbieten, nur weil es ökonomischer oder ökologisch richtiger ist!

*Ich kann mich an Diskussionen mit Architekten bei uns erinnern, wo jeder, der ein Einfamilienhaus geplant hat, als Sozialverbrecher angesehen wurde.*

**P. Riepl:** Es ist ohne Zweifel wichtig, sich qualifiziert mit den Bauaufgaben am Land auseinanderzusetzen. Aber der Gegensatz zwischen Stadt und Land ist heute nicht mehr so lesbar. Der Zentralraum in Oberösterreich ist großflächig urbanisiert. Es bestehen vielfältige Verflechtungen und Abhängigkeiten. Ein Beispiel: In Hagenberg arbeitet die große Mehrzahl der Bevölkerung in Linz, und viele kommen auch ursprünglich von dort. Linz hat im letzten Jahrzehnt 20.000 Einwohner ans Umland verloren. Das sind Vororte geworden, obwohl sie scheinbar weit von der Stadt weg sind. Doch was die Leute dort gebaut haben wollen, ist eine Scheinidylle. Sie versuchen zu verdrängen, dass das von ihnen ersehnte Dorf hier nicht mehr existiert. Statt dessen entsteht eine immer komplexere Mischung aus Siedlungshäusern, Wohnblöcken, Büros, Fabriken, Hallen, Einkaufszentren, Freizeiteinrichtungen, Verkehrsanlagen und so weiter. Was fehlt, ist der Blick aufs Ganze. Es fehlen Impulse, die diesen Prozess in positivem Sinne moderieren. Die Planungsbehörden haben sich damit noch nicht wirklich auseinandergesetzt. Da wird nicht agiert, sondern reagiert: Etwa in der Verkehrsplanung: Linz leistet sich einen kostenlosen Pendlerparkplatz mitten in der Stadt, in bester Lage am Jahrmarktgelände unmittelbar an der Donau – und beklagt zugleich den Verlust an Einwohnern. Das ist doch paradox!

**Prochazka:** In Oberösterreich wird sehr salopp mit dem Landschaftsraum umgegangen. Was einem von außen kommend auffällt, ist das Potenzial an herrlichem Landschaftsraum. Aber selbst in Konzepten wie der Solar City, die ja naturbezogen sein wollen, wird daraus nicht viel gemacht.

**F. Riepl:** Das hat natürlich politische Hintergründe. Die Solar City war keine gezielte Entwicklung. Dort war eigentlich ein Industriegebiet geplant, auf dem die VOEST Zukunftsindustrien aus dem Hightech-Bereich ansiedeln wollte. Das ist aus verschiedenen Gründen nicht geglückt. Die Stadt hatte aber das Grundstück schon als Morgengabe für die VOEST erworben: Es kam die Idee auf, dort Sozialwohnungen zu errichten, womit 60 Prozent der Investitionen durch Förderungen gesichert sind. Es ist leider in Linz nicht so, dass misslungene Ansätze durch die Dynamik der Stadt und die Kraft der politisch Tätigen in Erfolge umgewandelt werden, wie das in Paris oft passiert ist. Bei uns kommt nur der soziale Wohnbau.

**Kühn:** Der war in Wien ja auch die letzte Lösung für die Donau City, als es nicht geglückt ist, das Gebiet zu einem hochrangigen Bürostandort zu entwickeln.

*Wir müssen anerkennen, dass auch Landschaft Kulturgut ist, auch Industrie ist Kulturgut so wie Musik und Architektur, und hier im Oberösterreichischen verknüpft sich das alles auf eine spezifische Weise.*

**Schön:** Zum sorglosen Umgang mit dem Landschaftsraum muss man klarstellen, dass Linz sehr wohl versucht hat, seine Ränder in irgend einer Form abzugrenzen. Das Problem liegt bei den kleinen Umlandgemeinden, die ihre Verantwortung, zusammenhängende Gebiete zu schützen, nicht wahrnehmen, sondern aus primär wirtschaftlichen Motiven und in Konkurrenz zueinander Widmungen festlegen. Die Solar City selbst ist möglicherweise ein Wendepunkt in der Stadtentwicklung. Der Masterplan von Roland Rainer sah 6000 Wohnungen vor, die erste Etappe, die jetzt ausgeführt wird, umfasst 1400 Wohnungen. Auf Grund der aktuellen Diskussion ist es unklar, ob die weitere Entwicklung überhaupt kommt. Ich sehe hier eher eine Rückbesinnung auf innerstädtische Liegenschaften. Es wird gerade an einem Masterplan für den Frachtenbahnhof gearbeitet, es gibt die Brau AG, die Landesfrauenklinik, insgesamt vier, fünf wichtige Areale mit Potenzial in der Stadt.

**Kühn:** Leidet die Solar City nicht auch daran, dass die internationalen Stars, die man sich aus Prestige Gründen geholt hat, wie Foster und Rogers – Architekten, die aller-





Peter Riepl

dings nicht als große Wohnbauarchitekten bekannt sind – nichts Überzeugendes zusammengebracht haben? Und in der zweiten Ausbaustufe haben die Bauträger ihre Vertrauensarchitekten wieder ins Spiel gebracht. Was man auf der Homepage der Solar City sieht, ist ja alles andere als innovativ.

**F. Riepl:** Die grundsätzliche Fehlplanung an der Solar City ist, dass man im Rahmen des sozialen Wohnbaus experimentelle Architektur machen wollte, ohne selbst zusätzliches Geld einzubringen. Das Allerschlimmste ist, dass man dann glaubt, die Konzepte von Stararchitekten könnten durch andere Leute ohne Verluste umgesetzt werden.

**Schön:** Das stimmt so nicht. Es waren ursprünglich vier Architekten, Thomas Herzog, der der städtische Ansprechpartner schon beim Design-Center Linz war, dann Norman Forster und Richard Rogers, Renzo Piano – mit dem wir als WAG zusammenarbeiten wollten, der aber schon sehr früh nicht mehr dabei war. 750 Wohnungen in der Solar City wurden von diesen drei Architekten geplant, 700 andere von heimischen Architekten, die aber durchaus renommiert sind, wie zum Beispiel Martin Treberspurg.

**Nirnberger:** Die Solar City ist von der sonstigen Entwicklung völlig abgekoppelt. Die Realität sieht doch so aus: Freistehende Einfamilienhäuser auf 400-Quadratmeter-Parzellen, zu denen man durch 10 Kilometer Grüngürtel hinfährt. Das gehört alles versorgt und finanziert.

**Schön:** Es besteht ja keine Kostenwahrheit.

**P. Riepl:** Wir haben immer noch die traditionellen Stadtvorstellungen im Kopf. Linz besteht aus Hauptplatz und Landstraße, bestenfalls zählt dazu noch das Neustadtviertel, und dann beginnt das Land. Aber außerhalb dieses Fokus haben sich in den letzten Jahrzehnten zigtausende Menschen angesiedelt, das ist heute die eigentliche Stadt, die de facto aber unsichtbar ist. Sie ist kein Thema der Gestaltungsbeiräte und wird auch sonst nicht verhandelt. Aber man sollte sich zu diesem Modell einer großräumig urbanisierten Landschaft offen bekennen. Wir sollten versuchen, die darin enthaltenen spezifischen Chancen aufzuspüren und nicht einem Stadt-Land-Bild nachhängen, das nicht mehr der Realität entspricht. Hier



Riepl Riepl Architekten: O.K – Offenes Kulturhaus, Linz

Foto Josef Pausch

entsteht eine Agglomeration, strukturell ähnlich dem Ruhrgebiet, die aber im Unterschied dazu keinen Namen und keine Identität hat.

**Kühn:** Die Identität entsteht spätestens dann, wenn die Pendlerströme nicht mehr zwischen Zentrum und Peripherie stattfinden, sondern zwischen den Peripherien und damit tangential vorbei an der alten Stadt. Wenn dieser Punkt erreicht ist, ändern sich auch die mentalen Vorstellungen in der Öffentlichkeit.

**F. Riepl:** Linz hat diese Entwicklung viel zu spät erkannt. Trotz der Einkaufszentren, die inzwischen in der alten Stadt entstanden sind – viel zu spät –, passiert die wirkliche Expansion draußen vor der Stadt. Diese entgrenzte Stadt ist ein Problem, das wir nicht einfach lösen können, indem wir uns dazu bekennen.

*Man kann nicht mehr genau sagen, wo sich das Stadtzentrum eigentlich befindet und ob es ein solches überhaupt noch gibt.*

**P. Riepl:** Da stimme ich überein. Aber man muss anerkennen, dass diese Entwicklung ihre Gründe hat. Die Menschen gehen an die Peripherie auf Grund bestimmter Bedürfnisse, weil sie den Landschaftsraum schätzen, weil sie eine Kombination von Stadt und Land wollen. Elsa Prochazka hat ja darauf hingewiesen, was in diesem Raum in Oberösterreich für ein Potenzial steckt. Man muss aus der aktuellen Entwicklung nur auch qualitativ etwas machen.

**Prochazka:** Das Instrumentarium dafür muss man aber erst entwickeln. Wir untersuchen gerade mit den Studenten den Bereich Leonding, der eigentlich auch ein Prototyp für diese Entwicklung ist, ein wunderschöner Landschaftsraum, verknüpft mit einem bäuerlichen Raum, verknüpft mit einem industriellen, kleinbürgerlichen, da findet man alles auf einer relativ großen, aber beschränkten Fläche vor. Ich habe vor 20 Jahren eine Theorie entwickelt, dass sich im modernen Lebensraum die Gegensätze zwischen Stadt und Land langsam auflösen werden. Wir müssen anerkennen, dass auch Landschaft Kulturgut ist, auch Industrie ist Kulturgut so wie Musik und Architektur, und hier im Oberösterreichischen verknüpft sich das alles auf eine spezifische Weise. Ich denke, dass hier neue Begriff-

Foto Magistrat Linz/Presscam



Bürgermeister Dobusch besichtigt das Modell der Solar City Linz

lichkeiten geschaffen werden müssen für Urbanität, mit der auch die Developer etwas anfangen können.

**Nirnberger:** Ich bin mir nicht sicher, ob die Architektenschaft in der Lage ist, die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen überhaupt noch so zu realisieren, dass man daraus auch Rückschlüsse für die Architektur ziehen kann. Da wird immer noch vom liebevollen Einpassen geredet, aber auf der Straße kann ich auf dem Display meines Handys sehen, was in dieser Sekunde in Tokio passiert. Die Architektenschaft ist heute noch der Meinung, dass sie durch ihr Werk die Gesellschaft beeinflussen könnte. Das halte ich schlichtweg für eine schwere Form von Berufsneurose. Heute ist der Mobilitäts- und Zeitfaktor zu einer bestimmenden Komponente im urbanen Leben geworden. Die realen Ausdehnungen des urbanen Gefüges haben sich weitgehend durch diese Faktoren verschoben. Man kann nicht mehr genau sagen, wo sich das Stadtzentrum eigentlich befindet und ob es ein solches überhaupt noch gibt. Ich weiß zum Beispiel nicht, ob wir das neue Musiktheater überhaupt im sogenannten Zentrum der Stadt bauen sollen. Wenn man sich die Verkehrsströme ansieht, ist das keineswegs klar. Die meisten Besucher kommen ja mit dem Auto hin, und es gibt ein Verkehrschaos, wenn alle wieder wegfahren.

**F. Riepl:** Sogar das Brucknerhaus liegt doch schon zu peripher! Die Stadt und das Land haben es verpasst, das ganze Areal an der Klammstraße aufzukaufen und damit einen qualifizierten Ort in der Stadt zur Verfügung zu haben. Und zu Ihrem Argument, dass man auf der Straße nach Tokio telefonieren kann: Muss man deshalb jeden Respekt vor dem Straßenraum verlieren? In manchen

Gegenden fahren Sie über weite Strecken an Laubengangfassaden vorbei, die früher nur im Hof waren. Das sind ja erschütternde Fehleinschätzungen der Architekten. Als ob man dem Verkehrslärm nicht auch ganz anders begegnen könnte, als zur Straße hin zuzumauern oder zu verglasen.

*Ich glaube, dass es für Linz essenziell ist, Urbanität auch ein paar hundert Meter von der Altstadt entfernt zu entwickeln.*

**Kühn:** Und wo wird das Musiktheater jetzt gebaut?

**Schön:** Man wartet die Wahl ab. Wahrscheinlich wird es aber der jetzige Standort sein.

**P. Riepl:** Da bin ich mir nicht sicher. Ich glaube, dass es für Linz essenziell ist, Urbanität auch ein paar hundert Meter von der Altstadt entfernt zu entwickeln. Linz hat eine sehr kleine Innenstadt, verglichen etwa mit Salzburg. Ich würde daher nicht alles dort konzentrieren. Es kann durchaus ein Schauspielhaus am alten Standort geben und ein Musiktheater an der Donau. Der Flussraum ist ja das eigentliche Zentrum von Linz, und mit einem Projekt wie dem Musiktheater könnte man strategischen Städtebau betreiben, um die Stadt weiterzuentwickeln.

**F. Riepl:** Und die alte tot werden lassen.

**P. Riepl:** Nein, überhaupt nicht. Die Altstadt lebt ja, aber wir brauchen auch andere, neue öffentliche Räume.

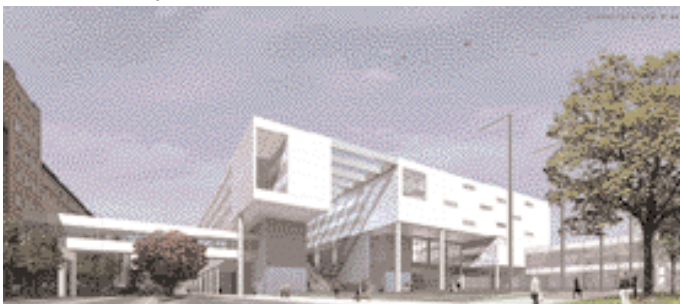


Romana Ring-Szczurowsky

Fotos Otto Saxinger (2)

ARGE Architekten Neumann & Steiner – Kaufmann & Partner:  
Landesdienstleistungszentrum Linz

Visualisierung WBayer





**Andreas Heidl**

1962 geboren in Oberösterreich  
 1980–1987 Bautechniker für Stahlbeton und Sonderbau  
 1988–1995 Architekturstudium an der TU Graz, 1993–1994 an der School for Architecture University of Bath/GB  
 1995–1998 freiberufliche Wettbewerbstätigkeit für verschiedene Büros  
 1999 Bürogründung Heidl Architekten  
 Zahlreiche Preise und Wettbewerbsbeiträge  
 Projekte, u. a.: Renovierung Bankhaus Spängler & Co, Linz, Umbau Bürger-service Center Rathaus Linz, Brautmodengeschäft Baudisch, Gunkskirchen

**Maximilian Luger**

1958 geboren in Kleinzell, Oberösterreich  
 1972–1976 Bundesfachschule für Tischlerei und Raumgestaltung, Hallstatt  
 1980–1985 Studium an der Universität für Gestaltung in Linz, Meisterklasse Innenarchitektur, Diplom 1985  
 1986–1989 Studium an der Technischen Universität Wien, Abteilung Architektur und an der Hochschule für angewandte Kunst, Meisterklasse Architektur  
 1989–1991 Studium an der Universität für Gestaltung Linz, Meisterklasse Architektur, Diplom 1991  
 Seit 1989 Architekturbüro mit Franz Maul  
 Seit 1999 Lehrbeauftragter an der Universität für Gestaltung Linz, Hochbau  
 Zahlreiche Preise und Auszeichnungen

**Gerhard Neulinger**

1959 geboren in Linz  
 Studium der Visuellen Gestaltung bei Laurids Ortner an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung  
 1989–1993 Vorstandsmitglied und Projektleiter im Kulturverein Stadtwerkstatt  
 Seit 1994 Leiter des Architekturforum Oberösterreich

**Max Nirnberger**

1972 geboren in Oberösterreich  
 1986–1991 Höhere Technische Bundeslehranstalt für Hochbau in Linz  
 1991–1998 Architekturstudium an der TU Graz, Diplom 1998  
 Gründung der Architekturarbeitsgemeinschaft [x architekten] mit Dipl.-Ing. Rainer Kasik, Dipl.-Ing. Lorenz Prommberger, Dipl.-Ing. Bettina Brunner.  
 Büro in Graz seit 1998, Büro in Linz seit 1999, Büro in Wien seit 2001  
 Seit 2000 Assistent an der Kunstuniversität Linz, Fachbereich Architektur, Prof. Roland Gnaiger  
 Seit 2000 Vorstandsmitglied im Architekturforum Oberösterreich

**Elsa Prochazka**

Geboren in Wien  
 1966–1973 Architekturstudium an der Technischen Universität Wien und an der Akademie der Bildenden Künste in Wien  
 Freiberufliche Architektin in Wien  
 1992–1996 Professorin für Entwerfen im Städtebaulichen Kontext an der Gesamthochschule Universität Kassel  
 1998–2001 Visiting Examiner, University College London, Departement of Architecture, The Bartlett  
 Seit 2001 Professorin für raum & designstrategien, Kunstuniversität Linz  
 Zahlreiche Projekte, insbesondere im Bereich öffentliche Bauten, Wohn- und Betriebsbauten, Ausstellungskonzeption und -gestaltung, Städtebau

**Franz Riepl**

1932 geboren in Oberösterreich  
 Studium an der TU Wien, Diplom 1956  
 1958–1962 Assistent an der TH München  
 1963–1967 Mitarbeiter und Partner von Prof. Johannes Ludwig, München  
 Seit 1967 eigenes Architekturbüro in München  
 1980–2000 Professor für Ländliches Siedlungswesen an der TU Graz  
 Zahlreiche Bauten und Projekte, darunter mehrere Pfarr- und Kirchenzentren, Sportanlagen, Einfamilienhäuser und Wohnbauten, Schulen, Gemeindezentren und Revitalisierungen in Österreich und Deutschland, u. a. Evangelisch-Lutherisches Gemeindehaus Fischen, Landesanstalt für Tierzucht Grub, Wohnhausanlage Linz-Ebelsberg

**Peter Riepl**

1952 geboren  
 Studium an der Universität Innsbruck  
 Seit 1985 gemeinsames Atelier mit Gabriele Riepl in Linz  
 Bis 1994 gemeinsames Atelier mit Thomas Moser  
 2000 Gastprofessur Universität Kassel  
 Ausgewählte Bauten: Umbau von Schloß Hagenberg, O.K Centrum für Gegenwartskunst in Linz, Engel Automatisierungs-Technik in Dietach bei Steyr, Kirche Steyr Resthof  
 Vorsitzender des Architekturforum Oberösterreich

**Romana Ring-Szczurowsky**

1959 geboren in Wien  
 1978–1985 Studium der Architektur an der TU Wien  
 1983–1984 Studium an der Akademie der bildenden Künste in der Meisterklasse für Bühnenbild bei Prof. Lois Egg  
 Seit 1992 eigenes Atelier, zuerst in Wien, seit 1993 in Linz  
 Zahlreiche Projekte im Bereich Raumordnung und Städtebau, Wohnbau sowie öffentliche Bauten  
 1994–2000 Assistentin an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz  
 Seit 1995 Architekturkritikerin für die Oberösterreichischen Nachrichten und Beiträge über Architektur in unterschiedlichen Medien

**Wolfgang Schön**

1954 geboren in Linz  
 Volkswirtschaftsstudium in Linz  
 Seit 1991 Geschäftsführer der WAG (Wohnungsanlagen Ges.mbH)  
 Seit 1997 Geschäftsführer der EGAM (Entwicklungsgesellschaft Aichfeld-Murboden Ges. m. b. H.)  
 Bis 2001 stv. Bundesobmann des Österr. Verbandes gemeinnütziger Bauvereinigungen

**Erich Wiesner**

1959 geboren in Braunau/Inn  
 1977–1981 Studium der Rechtswissenschaften in Salzburg, Promotion 1981  
 1979–1982 Studium der Betriebswirtschaftslehre in Linz  
 1982–1983 Studium an der Graduate School of Management der Loyola Marymount University in Los Angeles, Graduierung zum Master of Business Administration  
 Seit 1984 Mitglied der Geschäftsleitung der Wiesner-Hager KG, Altheim  
 Seit 1990 geschäftsführender Gesellschafter der Wiesner-Hager Baugruppe GmbH, seit 2001 geschäftsführender Gesellschafter der Wiesner-Hager Holding GmbH  
 Seit 1989 Mitglied des Vorstandes der Industriellenvereinigung OÖ, seit 1996 Vizepräsident  
 Seit 2000 Mitglied des Aufsichtsrates der OIAG

*Architekturwirklichkeiten: Eine Serie der Architekturstiftung Österreich in Kooperation mit ARCHITEKTUR & BAU FORUM und der Tageszeitung Der Standard. Wir danken der Bundes Immobilien Gesellschaft (BIG) für die Unterstützung dieser Gesprächsreihe.*